

Zitierhinweis

Krauß, Susanne: Rezension über: Anne Conrad (Hg.), Welt-geistliche Frauen in der frühen Neuzeit. Studien zum weiblichen Semireligiosentum, Münster: Aschendorff, 2013, in: Rheinische Vierteljahrsblätter, 79 (2015), S. 347-348, DOI: 10.15463/rec.reg.178485471

First published: Rheinische Vierteljahrsblätter, 79 (2015)



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinaus gehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Fähigkeiten; sie werden allesamt jeweils genau nachgewiesen; in dieser Fülle und derart detailliert war das wohl nur mit Hilfe computergestützten Suchens möglich.

Wenn abschließend eine kritische Bemerkung angefügt werden darf, dann betrifft sie das umfangreiche Register (S. 457–494); es enthält alle ‚Personen und Orte‘, aber nur ‚einige Sachbetreffe‘; gerade diese aber wären in größerer Zahl besonders hilfreich für jeden Leser, der die so reiche inhaltliche Fülle des Bandes nutzen will – welche Zeit und Mühe das Erstellen eines guten Sachregisters kostet, weiß der Autor so gut wie der Rezensent...

Bonn

Burkhard Roberg

ANNE CONRAD (Hg.): *Welt-geistliche Frauen in der frühen Neuzeit. Studien zum weiblichen Semireligiosentum (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung 73)*, Münster: Aschendorff 2013, 170 S. ISBN: 978-3-402-11091-1.

Im hier präsentierten Sammelband haben sich sechs Autorinnen und Autoren unter der Herausgeberin Anne Conrad zusammengefunden, um die vielfältige Bewegung zwischen Kloster und Welt hinsichtlich der kirchenrechtlichen Bestimmungen, der individuellen Spiritualität und der sozialen Praxis zu untersuchen, die im 16. und 17. Jahrhundert in den katholischen Gebieten auf einer breiten Basis gesellschaftlicher Akzeptanz bestand.

Susanne Schulz entschlüsselt die kirchenrechtliche Debatte um die Englischen Fräuleins am Beispiel der beiden Gutachten, die die Juristen Leonard Lessius und Francisco Suárez 1615 mit unterschiedlicher Zielsetzung verfasst hatten (S. 25–60). Erstgenannter arbeitete im Auftrag des Bischofs von St.-Omer mit dem Ziel, die rechtliche Grundlage für den Fortbestand der in der Mädchenbildung tätigen Frauengemeinschaften im Bistum zu legen, wohingegen Letztgenannter auf Anfrage der den Frauengemeinschaften ablehnend gegenüberstehenden englischen Jesuiten tätig wurde. Im Mittelpunkt stand die Frage nach dem Stand der Frauen, die als Protagonistinnen einer Lebensregel *ad imitationem vitae religiosae* (S. 40) bei den Zeitgenossen große Popularität genossen, deren rechtlicher Status aber ungesichert war, da sie das Ordensleben nachahmten, ohne ein Orden zu sein. Schulz zeigt, wie das Hauptziel der Frauen, die *educatio et institutio filiarum Nobilium* (S. 49), den Anschluss an einen bestehenden Orden wegen der strikten Klausurvorschriften für Nonnen verunmöglichte. Auch das positive Gutachten des Leonard Lessius mit einem Plädoyer für die Notwendigkeit eines neuen Standes konnte das Verbot der Englischen Fräuleins von 1631 bekanntermaßen nicht verhindern, als vielrezipierter Text belegt es aber, „dass der Status der Semireligiosen weiterhin ein klärungsbedürftiges Thema war“ (S. 59).

Michaela Bill-Mrziglod zeigt an den im Zusammenhang der Seelsorge entstandenen Erbauungsschriften des Spaniers Diago Perez de Valdivia, des Franzosen François de Sales und des Deutschen Friedrich Spee, wie in der konfessionell aufgeladenen Frühen Neuzeit insbesondere der tätige Jungfrauenstand mit bis in die Zeiten der Urkirche zurückreichenden Wurzeln eine *praxis pietatis* als Engagement in der Welt und für den Nächsten in Kombination mit individueller Frömmigkeit konstituierte (S. 61–92). Neben der kirchenrechtlichen Norm belegt auch die seelsorgerische Praxis die Virulenz des Themas.

Am Beispiel der Devotessen in den Niederlanden und im Rheinland legt Andreas Rutz dar, wie das „für die konfessionelle Sozialisation als zentral erkannte Schul- und Bildungswesen“ (S. 107) durch den Einsatz von Semireligiosen, die in ihren Gemeinschaften versorgt waren und Zugriff auf Gebäude hatten, finanziell auf sichere Basis gestellt war (S. 93–115). Rutz macht darauf aufmerksam, dass aus einer systematischen Analyse noch nicht in diesem Zusammenhang untersuchter Privattestamente, Wohltäterlisten und Jahresberichte vielfältige weitere Ergebnisse zum frühneuzeitlichen katholischen Milieu denkbar würden.

Yvonne Bergerfurth (S. 117–140) und Nicole Priesching (S. 14–163) komplettieren den Sammelband mit ihren Ausführungen zum jesuitischen Semireligiosentum in Köln sowie zum Status der

Beginnen in der Frühen Neuzeit. Beide weisen dabei primär auf vielversprechende Quellenbestände und Forschungsdesiderate hin, statt bereits Ergebnisse zu präsentieren.

Verdienst des Bandes ist es, das Phänomen der ‚vita mixta‘ aus unterschiedlichen Perspektiven für die Frühe Neuzeit zu kartieren, kirchenrechtlich, seelsorgerisch, karitativ, bezüglich der Mädchenbildung etc. Punktuell liegen hier bereits sehr valide Ergebnisse vor, zu deren Systematisierung ein bedeutsamer Beitrag geleistet wird. Zugleich fällt – wie so oft bei Sammelbänden – auf, dass eine umfassende Synthese nicht gelingt, das Konzil von Trient mit seinen Beschlüssen zur strengen Klausur für alle weiblichen Ordensgemeinschaften wird beispielsweise in allen Aufsätzen erwähnt, aber in keinem abschließend behandelt. Der Grundlagenartikel von Anne Conrad mit Forschungsüberblick kann sowohl den Verlauf der Debatte um den von Kaspar Elm geprägten Begriff ‚Semireligiosen‘ kundig vorstellen als auch die Diskrepanzen zwischen zeitgenössischer Wahrnehmung, kirchenrechtlicher Einordnung und moderner Forschungsperspektive behandeln (S. 7–23). Die zentrale These, die klerikale Wertschätzung des frühneuzeitlichen Semireligiosentums sei in dieser Intensität neu, bleibt allerdings schwach.

Köln

Susanne Krauß

CILLI KASPER-HOLTKOTTE: *Die jüdische Gemeinde von Frankfurt/Main in der Frühen Neuzeit. Familien, Netzwerke und Konflikte eines jüdischen Zentrums*, Berlin u.a.: de Gruyter 2010, 736 S. ISBN: 978-3-11-023157-1.

Cilli Kasper-Holtkottes Buch zeugt seinem Titel zufolge von einer großen Herausforderung: Die jüdische Gemeinde Frankfurts war bekanntlich die größte im Alten Reich, und sie existierte trotz manch negativer Konjunktur insbesondere zu Beginn des 17. Jahrhunderts unbeschadet über die gesamte Frühe Neuzeit hinweg. Die Studie ist in vier Hauptteile gegliedert. Kapitel 1 skizziert ‚Grundsätzliches zu den Lebensbedingungen der Frankfurter Juden‘, Kapitel 2 stellt ‚Akteure in Wirtschafts- und Finanzwelt‘ in den Vordergrund, Kapitel 3 ist überschrieben ‚Konflikte – Austragungen und Chancen‘ und macht mit der Untersuchung von Auseinandersetzungen im Wesentlichen innerhalb der jüdischen Gemeinde im 17. Jahrhundert den Löwenanteil der Darstellung aus. Kapitel 4 befasst sich mit prominenten jüdischen Familien und ihren wechselseitigen Verbindungen. ‚Abschließende Überlegungen zur Bedeutung von Konflikten‘ (Kapitel 5) stehen für eine Bilanz. Der umfangreiche Anhang (S. 409–686) bringt thematisch geordnet und in zumeist tabellarischen Übersichten die für die einzelnen Kapitel herangezogenen Quellen.

Die Einleitung umfasst gerade einmal sechs Seiten, was unweigerlich zu Lasten der Erörterung der historiographischen Voraussetzungen und methodischer Perspektiven geht. Die Erhebung und Kommentierung des Forschungsstands beschränkt sich auf die Feststellung, die Geschichte der Frankfurter Judengemeinde sei „nur partiell und scheinbar [!] gut ausgeleuchtet“ (S. 12). Mit Ausnahme Isidor Kracausers wird an dieser Stelle aber keine einzige Forscherpersönlichkeit gewürdigt oder überhaupt nur genannt. Erst am Ende der Einleitung erfährt man, dass die 2008 erschienene Monographie von Andreas Gotzmann ‚Jüdische Autonomie in der Frühen Neuzeit‘ in dem im Dezember 2009 abgeschlossenen Manuskript nur noch „partiell“ habe berücksichtigt werden können (angesichts dessen sind die hierzu geäußerten Monita S. 16, Anm. 26 fehl am Platz). Auch gewinnt man nicht den Eindruck, als sei es der Verfasserin hier oder anderswo um eine vertiefte methodische Reflexion zu tun gewesen. Die Aussagen zur Vorgehensweise sind ebenfalls auf wenige Zeilen beschränkt und mitunter auf die Fußnoten verlegt. Dabei hat das Vorhaben, „sämtliche sozialen Beziehungen“ erfassen zu wollen, selbstverständlich Folgen für die Konzeption der Arbeit, in deren Gliederung die beziehungsstiftenden Komponenten jedoch kaum explizit ausgewiesen sind. Die Ankündigung, es seien auch die „Relationen zwischen den verschiedenen Beziehungen“ zu untersuchen, lässt auf ein Mehrschichtenmodell hoffen, erweist sich aber als eine Tautologie. Etwas tiefer reichen die Aussagen über den heuristischen Wert der intensiv untersuchten Kategorie ‚Konflikt‘,